

Jutta Difturth: Rudi und Ulrike



Halb im Bann der Vergangenheit, halb auf der Suche nach der Gegenwart. Buchmesse Leipzig 2008

Foto: Christian Hueller/TINOP

Der Spiegel sagt die Wahrheit

1968-Veteranen, Kostümierte und Feministen: Die Leipziger Buchmesse 2008

Es dürfte ziemlich genau Mittag gewesen sein am vergangenen Samstag, als der alte Kommuniste Rainer Langhans der 56-jährigen Grünen-Mitgründerin und großen Achtundsechziger-Apologetin Jutta Difturth den Rücken zuwand. Eine ganze Weile hatte er, wie immer ganz in weiße, abgewetzte Baumwollgewänder, an der Seite seines 29-jährigen Ziehsohns, des Autors Severin von Weizburg, die Ereignisse auf dem Podium verfolgt. Etwas gelangweilt zwar, aber offenkundig nicht unzufrieden.

Die streitlustige Difturth kämpfte auf dem Blauen Sofa des ZDF in der Kuppelhalle der Leipziger Messe schließlich den Kampf, dem er seinen Ruhm verdankt. Anlässlich der Vorstellung ihres neuen Buches über die Freundschaft zwischen dem Studentenfürer Rudi Dutschke und der angesehenen linken Journalistin und späteren RAF-Terroristin Ulrike Meinhof, stritt die Mitbegründerin der Grünen um die Deutung der Ereignisse der späten sechziger Jahre und ihrer Folgen. Mit wallenden Haar verteidigte sie ihre Protagonisten, scholt die Wortmeldungen ihrer Gegner selbstgewiss kraftmeiernd und erweckte auch sonst so souverän und ungebrochen wie das nur Jahrzehntelang in der Politik Gestählte Können, den Eindruck, wahrhaftig die eine wahre Wahrheit zu überbringen.

Langhans wandte sich dennoch ab und sah in den großen Eingangsbereich: elfengleiche Fabelwesen stelzten da massenhaft herum auf dem Weg zu den Comic-Ständen in Halle 2, streng geschnittene Geishas mit Holzsandalen, Markfrauen mit spitzen Ohren, dick gewie allerlei bizarr verkleidete Teenager mit meterlangen grauen Papp-Schwerten. Auch das ist die Leipziger Buchmesse. Den Besucherzahlen schadet es nicht, diesmal waren es an den vier Tagen bis vergangenen Sonntag 129 000. Und ohne Zweifel dürfte Langhans die Szenerie als Beweis gelesen haben für den Sieg seiner Generation und ihrer Ideale. So wie er zwei Abende zuvor auch schon das Web 2.0 als große zeitgenössische Kommune

gesehen haben wollte: „Wir haben gewonnen“, rief er auf der großen Ossi-Wessi-Nacht der Leipziger Volkszeitung, „wir wissen es nur noch nicht.“ Die „neue Welt“, um die es immer gegangen sei, gebe es heute im Netz. „Die Jungen wollen nur noch nicht mit uns darüber reden.“

Ein echtes Problem war das aber natürlich nicht. Zum Reden waren schließlich genug Ältere gekommen. So viele, dass man dem Thema nicht entkommen konnte. Gewonnen oder verloren – der Kampf um die Deutungshoheit über 1968 und die Folgen hatte die diesjährige Buchmesse fest im Griff. Die Stellvorlage hatte der Historiker und Alt-Achtundsechziger Götz Aly mit seinem neuen Buch gewonnen. „Unser Kampf 1968“, in dem er frapierende Ähnlichkeiten seiner Generation mit der ihrer Eltern, Hitlers Dreihundertdreißiger, diagnostiziert. „68“ sei eine Reaktion gewesen auf den Totalitarismus, aber alles andere als seine Überwindung. Vielmehr sei die Bewegung der „psychisch Friedenden“ vor allem eine Spätfolge der Nazi-Zeit gewesen und hätte noch totalitäre Spuren in sich getragen. Das sie zur Aufklärung der Gesellschaft beigetragen hätten sei die große Lebenslüge der Achtundsechziger, die ohnehin nur ganz wenige gewesen seien, vielleicht 150 000, gegenüber 60 Millionen Unbeteiligten. Schweden und die Schweiz etwa hätten bewiesen, dass sich obrigkeitstaatliches Denken auch ganz ohne Revolte abschleifen lasse.

Wer hat gewonnen?

Sein kalt kalkulierter, unmissverständliches Votum für die Niederlage erneuerte Aly in Leipzig gefühlt im Stundentakt. Und tat damit allen alten „Kampfgewossen“ und „Nachgeborenen, die auch ein Buch geschrieben haben zum Jubiläum, am Ende doch den großen anzunehmen Gefallen. Gerd Koenen, Norbert Frei, Reinhard Mohr, Peter Schneider, Jutta Winkelmann, Gisela Getty und die Difturth dankten es ihm, nun ja, eher indirekt. Sie hielten seinen Namen im Spiel. Direkt gingen sie so herrisch autoritär

vor, dass die Reaktionen gelegentlich fast wie eine nachträgliche Bestätigung der Thesen Alys wirken konnten: „Quellenkritik!“ mahnte da der Jenaer Historiker Norbert Frei pehlich oberlehrhaft an und konnte sich auch nicht verkneifen, Aly darauf hinzuweisen, dass man das doch im ersten Semester lerne; zuverlässig wurde „Faschist!“ aus dem Publikum gerufen und auch die Difturth waltete ihres Matronen-Amtes: Dass sei doch alles „Müll“, was bei Götz Aly stehe: „Jungs, wenn ihr eure Vergangenheit so scheiße findet, dann sagt doch nicht wir. Es gab auch Linke, die den Bullshit nicht mitgemacht haben.“

Kann weniger explizit, aber ganz unzweifelhaft auf der Seite der Sieger der Messe war dagegen die 29-jährige Moderatorin Charlotte Roche. Der Triumph ihres Romans „Feuchtböte“, in dem sie ihre 18-jährige Protagonistin am Rande zur Pornografie, aber nicht unbedingt uncharmant, detailliert gegen den allgemeinen weiblichen Sauberkeitswahn das weite Reich dessen ausmessen lässt, wörtlicher sonst gern – und zum tiefen Misstrauen der Autorin – schamhaft geschwiegen wird: das Reich der weiblichen Analfissuren und irren Schamhaarkristallen, der Hämmorhoiden und Masturbationsvarianten. Ihre Lesauftritte waren durchweg überfüllt, auch weil es natürlich nicht beim Lesen blieb, sondern die Moderatorin sich auch in aller Deutlichkeit die Fernsehbranche vorgeknöpft: „Da sitzen nur Leute mit kleinen Peniszen rum, die einem erzählen wollen, wie das richtige Fernsehen geht.“

Dass Roches Projekt die Bemühungen anderer Autorinnen, die Frage der Emanzipation der Frau noch einmal neu zu stellen, gründlich überstrahlte, dafür konnte sie natürlich nichts. Aber wie schwer sie es alle wirklich haben, das bewies Roger Willemsen am Bertelsmann-Buchclub-Stand. Der Moderator und Autor, lebendiges Beispiel dafür, dass Eitelkeit kaum erträglich ist, wenn man generös zu ihr steht, schwärmte sich Karasekess säf-telnd durch die Vorstellung seines neuen Hörbuchs „Brehms Tierleben“, um sich

dann irgendwann nicht zu schade zu sein, darauf hinzu weisen, dass nebenan beim Spiegel „drei junge Frauen über Pornografie reden“. In Wahrheit stellen die beiden Journalistinnen Barbara Streidl und Meredith Haaf ihr Buch „Wir Alpbahndücker“ vor, in dem sie sich auf ihre Art an einer zeitgemäßen Interpretation des Feminismus versuchen. Kaum weniger bizarr geriet der Auftritt eines anderen Feministen, der sich noch einmal in ganz eigenen Feuchtböten bewegte: Bruce Darnell. Der 51-jährige Amerikaner ist bekannt geworden als leicht zu Tränen gerührter Model-Trainer und uneingeschränkt gutes Gewissen der Show „Germany's Next Topmodel“.

Das Drama und das Baby

In der Autoren-Arena der Leipziger Volkszeitung stellte er vor mehreren hundert Fans sein Buch „Drama, Baby, Drama – Wie sie werden, was sie sind“ vor. Die Lektion, sehr ernst und bedeutsam vorgetragen in einem schrägem Dada-Deutsch, lässt sich wie folgt zusammenfassen: „Der Spiegel sagt die Wahrheit, der Spiegel ist immer da, auch wenn man mal zwei Wochen weg ist. Der Spiegel ist dein bester Freund. Ich bin wie euch.“ Dann ließ er das Auditorium aufstehen, um nach Vollzug jedem einzelnen zu bescheiden, dass das nun der erste Schritt zur Courage gewesen sei, an der es der Gesellschaft schließlich prinzipiell mangelte: „Wir müssen ganze Leben re-denken. Das ist wahnsinnig rischisch.“

Was sagte eigentlich der überglückliche und verdiente Träger des Leipziger Buchpreises dazu. Lokalmatador Clemens Meyer? Zum Glück gar nichts. Er berichtete lieber davon, wie er Georg Lukács und Hans Mayer gelesen habe, während seiner Zeit auf dem Bau und wollte seine Recherche-Bemühungen nicht alle zu hoch bewertet wissen: „Ist das schon Recherche, wenn ich mich in eine Kneipe setze, zehn Bier trinke und dabei mit einem haben Ohr 20 Stories aufschnappe?“ So viel von der Leipziger Buchmesse 2008. JENS-CHRISTIAN RABE